



Joachim  
Schaffer-Suchomel

# Nie waren wir uns so nah

Wie ich meinen demenzkranken Vater noch einmal  
ganz neu kennenlernte, als ich ihn pflegte

mvgverlag 

Mit einem  
Vorwort von  
Ruediger  
Dahlke

Joachim  
Schaffer-Suchomel

# Nie waren wir uns so nah

Zeichnungen von Carina Bengel

mvgverlag 

**Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://d-nb.de> abrufbar.

**Für Fragen und Anregungen:**

[info@mvg-verlag.de](mailto:info@mvg-verlag.de)

1. Auflage 2017

© der Originalausgabe 2017 by mvg Verlag,  
ein Imprint der Münchner Verlagsgruppe GmbH,  
Nymphenburger Straße 86  
D-80636 München  
Tel.: 089 651285-0  
Fax: 089 652096

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme gespeichert, verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Redaktion: Palma Müller-Scherf  
Lektorat: Horst Christoph  
Zeichnungen: Carina Bengel  
Umschlaggestaltung: Manuela Amode  
Umschlagabbildung: Nikolaev/Shutterstock; Bonität/Shutterstock;  
Tiara/Shutterstock  
Satz: Daniel Förster, Belgern  
Druck: GGP Media GmbH, Pößneck  
Printed in Germany

ISBN Print 978-3-86882-794-1  
ISBN E-Book (PDF) 978-3-96121-037-4  
ISBN E-Book (EPUB, Mobi) 978-3-96121-038-1

Weitere Informationen zum Verlag finden Sie unter

**[www.mvg-verlag.de](http://www.mvg-verlag.de)**

Beachten Sie auch unsere weiteren Verlage unter [www.m-vg.de](http://www.m-vg.de)

*Dieses Buch ist meinem Vater gewidmet.*

# Inhalt

<b>Einleitende Worte</b> .....	7
<b>Einführung von Ruediger Dahlke</b> .....	9
<b>VORGESCHICHTEN</b> .....	19
Die Diagnose .....	19
Mein erster Besuch nach der Diagnose .....	19
Die Ausstellung .....	22
Die letzte Vernissage .....	24
Im Supermarkt .....	26
Autoeskapaden .....	30
Schwerer Abschied .....	33
<b>PFLEGELEICHT IST ANDERS</b> .....	37
Pflegestufe 1 .....	37
Die Entscheidung .....	40
Der erste Tag .....	42
Intimität .....	46
<b>DIE ORALE PHASE</b> .....	49
Ein Stück vom Kuchen .....	49
In der Eisdiel e .....	51
Fingerfood .....	53

<b>DIE TROTZPHASE</b> .....	59
Freiheitsentzug .....	59
Ding-Dong .....	62
Der Ausbruch .....	64
Medikamentenausgabe .....	66
<b>DIE BRAUNE PHASE</b> .....	71
Drei Haufen Probleme. Washtag Nr. 1 .....	71
Duftkugeln. Washtag Nr. 2 .....	73
Stinkesocken. Washtag Nr. 3 .....	74
Das Schloss und Schluss mit Washtag .....	75
Die Zwangshose .....	77
Für Vater die Zwangshose, für mich das Korsett .....	78
Um Himmels willen .....	84
<b>KRANKHEIT ALS WEG ZUR HEILUNG</b> .....	89
Das Ladekabel .....	90
Windrad und Goldfischteich .....	91
Neue Freunde .....	96
Zuwendung .....	98
Unsere Esskultur .....	99
Der segensreiche Besuch von Hochwürden .....	101
Der große Plan .....	104
Helga .....	105
Sperrmüll, Sperrmüll .....	107
Fanny .....	109
Der Umzug .....	110
Nachtasyl .....	112

Das Comeback meines Vaters .....	113
Das Comeback des zweiten Rings .....	116
Mein Comeback .....	117
Das Comeback des Finanzamts .....	118
Das Geheimnis .....	119
Abschied .....	122
Großfamilie – Kleinfamilie .....	127
Barfuß .....	127
<b>NACHKLÄNGE</b> .....	129
Die Heilung meines Vaters: Demenz, eine Rückführung der besonderen Art ....	129
Die Heilung der Vater-Sohn-Beziehung und meine Heilung .....	130
Vom Leben beschützt .....	141
<b>Dank</b> .....	142
<b>Der Autor</b> .....	143
Die Zeichnerin .....	144

## Einleitende Worte

Die Geschichte der Pflege meines demenzkranken Vaters hat eine sehr persönliche Ebene: die Heilung der Vater-Sohn-Beziehung in einem Prozess von aufwühlenden und letztlich heilenden Emotionen.

Die zweite Ebene betrifft die Tatsache, dass derzeit in Deutschland über 16 Millionen Demenzkranke leben. Jährlich kommen circa 300.000 Neuerkrankungen hinzu. Viele von ihnen werden mit großem sozialem Einsatz in der Familie betreut. Die Angehörigen wie auch die Kranken selbst sind täglichen Belastungen ausgesetzt. Kinder, die die Betreuung ihrer Eltern abgeben, leiden oft unter dem schlechten Gewissen, nicht genügend Zeit für ihre Eltern aufbringen zu können, sie abschieben zu müssen. Mögen meine Erlebnisse und positiven Erfahrungen bei der Pflege meines Vaters den pflegenden Angehörigen gute Impulse geben.

Die dritte Ebene betrifft die Symbolkraft einer Demenzerkrankung in persönlicher und gesellschaftlicher Hinsicht. Ich freue mich sehr, dass sich Ruediger Dahlke als Arzt, Therapeut und Experte für »Krankheit als Symbol«

die Zeit für eine Einführung genommen hat. Das große Vergessen in der Demenzerkrankung hat eine unübersehbare und doch meist übersehene Parallele im großen Vergessen der emotionalen Entwicklung eines Menschen in unserer rationalistischen Gesellschaft. Negative Grundeinstellungen zum Leben prägen häufig unser Tun und Denken: Wir arbeiten krankmachend und wir ernähren uns krankmachend, oft ohne es zu spüren.

Viele Menschen wissen nicht, wie wichtig es besonders im Alter ist, den Zellaufbau zu unterstützen, besonders aber regelmäßig zu entslacken und zu entgiften. Ruediger Dahlke spricht vom notwendigen »Ölwechsel« des Körpers. Der Deutschen Liebling ist das Auto. Ihm ergeht es offensichtlich besser. Ein regelmäßiger Ölwechsel mit teuren Ölen ist eine Selbstverständlichkeit für die meisten Autobesitzer. Auch die Leitungen unserer Häuser reinigen oder erneuern Hausbesitzer spätestens nach 30, 40 Jahren. Nur unser Körper, der dank der Wissenschaft immer älter wird, soll auf Biegen und Brechen durchhalten bis zum Schluss. Ein Bewusstseinsprung ist notwendig, um uns neu einzustellen auf unsere Art zu arbeiten, unsere Art zu essen, zu trinken und zu leben.

## Einführung von Ruediger Dahlke

Gern schreibe ich die Einführung zu Joachim Schaffer-Suchomels bewegender Demenzgeschichte, die aus der Betreuung seines Vaters entstand. Mit dem ihm eigenen Sprachwitz beschreibt er das traurige Verdämmern seines Vaters und lässt uns sehr nah das Alzheimer-Geschehen miterleben. Durch seine einfühlsame Art und die Fähigkeit, tiefer zu schauen, verbreitet er dabei eine konstruktive und keinesfalls deprimierende Stimmung.

Damals habe ich ihn sehr bewundert, wie er für lange Zeit fast alles andere aufgab, um seinem Vater diese Wegbegleitung zu schenken. Doch erst als ich die Geschichte später las, konnte ich verstehen, wie viel er dabei selbst bekommen hat von seinem scheidenden Vater und von diesem Krankheitsbild, das uns so sehr den Spiegel vorhält und wohl genau deswegen immer wichtiger wird. Besonders für Menschen, die es auf sich nehmen und an der Seite eines Angehörigen aushalten, ja, ihn betreuen, während er seinen Rückweg auf diese so *deutliche* und unerlöste Weise geht, ist diese Wegbeschreibung so außerordentlich wichtig. Es ist unübersehbar, wie viel eine solche Begleitung

auch den Begleitern schenkt, besonders wenn sie dabei in diesen Spiegel schauen.

Ich freue mich, dass Joachim Schaffer-Suchomel mich eingeladen hat, zu seiner und seines Vaters Geschichte meine Erfahrungen mit Alzheimer beizusteuern, vonseiten der Seele und vonseiten des Körpers. Das Krankheitsbild drängt nach langem Vergessen nun wohl endgültig in die Öffentlichkeit. Neben dem Film *Honig im Kopf* von Til Schweiger mit einem bravourösen Didi Hallervorden als Alzheimer-Patient kommt auch aus Hollywood ein großer Alzheimer-Film mit Julianne Moores Oscar-belohnter Darstellung in *Still Alice* – und unvergesslich natürlich Klaus Maria Brandauer in *Auslöschung*. Wenn sich die Filmbranche eines Themas so annimmt, ist es in der Mitte der Gesellschaft angekommen.

Und das ist nur die Spitze des Eisbergs. Bis zu dem Moment, wo Ronald Reagan Michail Gorbatschow nicht mehr erkannte, war das große Vergessen fast vergessen, obwohl es schon so lange existiert, erkrankte doch bereits der große Philosoph Emanuel Kant, wenn auch erst mit über 80, daran. Inzwischen ist auch Margaret Thatcher ihrem Freund Ronald Reagan ins große Vergessen gefolgt, und viele Regisseure haben sich des Themas Alzheimer angenommen.

Zunehmend in den Fokus ist Alzheimer aber wohl gerückt, weil das Krankheitsbild immer mehr Menschen erfasst und den meisten Angst macht. In einer so verkopften und von Intellektuellen beherrschten Gesellschaft ist es natürlich der absolute Horror, wenn der Kopf sich aufreizend

langsam, aber sicher abmeldet. Wahrscheinlich ist Alzheimer die forcierte Form der Demenz, insbesondere die immer häufiger auftretenden, früh einsetzenden und rasch fortschreitenden Formen, wie sie Julianne Moore in *Still Alice* darstellt, sprechen dafür.

Die bessere Nachricht ist: Das Krankheitsbild zeigt uns die Aufgabe, der wir immer weniger gerecht werden – uns unseren Schatten zuzuwenden. Und die wirklich gute Nachricht ist: Wir sind diesem Geschehen im Gegensatz zu den Aussagen der Schulmedizin eben nicht hilflos ausgeliefert, sondern können durchaus reagieren. Seelisch und körperlich schon lange im Vorfeld – mit großem Gewinn für unser Leben – und selbst bei Krankheitsausbruch noch, vor allem über die Ernährung, wie noch zu zeigen ist.

Der Entwicklungsauftrag im Lebensmuster des Mandalas lautet, an seiner Peripherie umzukehren und wieder zu werden wie die Kinder. Bei Alzheimer-Demenz ist dieser Auftrag im Sinne von »Krankheit als Symbol« in den Schatten beziehungsweise auf die körperliche Ebene gesunken: Die Patienten werden kindisch statt kindlich und zeigen, dass sie weder aus noch ein wissen und nicht mehr weiterkönnen. Sie erinnern das Naheliegende nicht mehr, da ihnen das Kurzzeitgedächtnis als Erstes abhandenkommt. Bald wissen sie auch nichts mehr und können nichts mehr tun. Am Ende ihres Lebens ist kein Ziel erreicht, sondern der Weg verloren, und Orientierungslosigkeit und schließlich völlige Verwirrung breiten sich aus.

Kleine Trippelschritte führen sie nur noch im Kreis herum. Sie drehen sich im wahrsten Sinne des Wortes um sich selbst im Kreis des eigenen Lebens. Die äußere Unruhe verrät innere Spannung. Die Sprachverwirrung zeigt, wie wenig sie noch zum Leben beitragen können und wie sehr sie aus dem Rhythmus sind. Sie verlieren den Kontakt zur äußeren Welt und geraten mehr und mehr in die Gefangenschaft ihrer unbewältigten inneren Welt.

Die *Agnosie*, die Unfähigkeit zu erkennen, macht deutlich, wie wenig Erkenntnis noch möglich ist, bis sie zum Schluss sich selbst nicht mehr erkennen und damit jede Selbsterkenntnis außer Reichweite gerät. Die *Apraxie* verrät in der Unbeweglichkeit die Unfähigkeit, mit den Notwendigkeiten des Lebens praktisch fertigzuwerden. Mit ihrer Flucht zurück ins Kinderland landen sie im Kindischen statt in der Kindlichkeit der staunenden Augen des *Kleinen Prinzen*. Alle Verantwortung geben sie unbewusst ab und landen bestenfalls bei liebevollen Angehörigen, wie in unserem Fall beim Sohn, der den Vater auf dieser letzten Wegstrecke begleitet, nachdem der Vater den eigenen Weg völlig verloren hat und wieder zum Kind wird. So schenkt dieses Krankheitsbild dem Sohn die Möglichkeit, seinem Vater als Kind zu begegnen und ihm nun seinerseits Vater zu sein – und damit vieles zurückgeben zu können.

Die Stimmung wechselt von himmelhoch jauchzend bis zu Tode betrübt und zeigt die ganze Bandbreite der aus den Augen verlorenen Entwicklungsmöglichkeiten. In der Übersetzung im Sinne der Krankheitsbilddeutung

deutet die Euphorie die Chance an, den Himmel in sich zu verwirklichen – während die Depression die Aufforderung enthüllt, sich mit dem Tod auszusöhnen. Statt sich mit Selbstmordgedanken zu quälen, wäre die eigene Endlichkeit zu konfrontieren und daraus Freiheit zu gewinnen. Erst wer den Tod akzeptiert hat, kann richtig leben, weiß der christliche Mystiker Angelus Silesius. Wer aber konfrontiert seine eigene Endlichkeit heute noch und sieht im Tod den Moment der (Er-)Lösung? Wer will noch den Himmel in sich verwirklichen und Erleuchtung finden? Viele der im Alzheimer-Bild zusammenkommenden Symptome zeigen uns die eigenen großen Aufgaben.

Alzheimer wird zur persönlichen »Götterdämmerung«, das große Vergessen erfasst das ganze Leben, und ein Nichts und Niemand bleibt übrig – in der unerlösten Variante. Es ist nicht Odysseus, der bei Polyphem sagen kann »Ich bin Niemand« und damit sein Leben rettet. Die Agnosie lässt die vertane Chance durchscheinen, Wissen in Weisheit zu wandeln und selbst diese aufzugeben und zu Sokrates' »Ich weiß, dass ich nichts weiß« zu gelangen. Die Aufgabe wäre (gewesen), sich auf die Heimat der Seele zurückzubedenken, um die Welt wieder mit kindlichem Staunen betrachten zu lernen, um mit dem Tod fertigzuwerden, der in den Depressionen anklingt, und die Karikatur der Glückseligkeit, die Euphorie, in echtes Glück zu wandeln und letztlich die Einfalt des Kindes auf erlöster Ebene zu verwirklichen und »wieder zu werden wie die Kinder« auf dem Rückweg zur Einheit.

So wird uns in der Geschichte der Vater des Autors sowie im Kollektiv diese Form der Demenz zum Spiegel einer Gesellschaft, die den Entwicklungsweg so weit aus den Augen verloren hat, weil sie sich so weit von ihrer eigenen Kultur entfernt hat, dass ein Krankheitsbild notwendig wird, das ihr das seelische Entwicklungsdefizit so krass vor Augen hält. Die pflegenden Angehörigen, aber auch alle, die diese an- und berührende Geschichte lesen, können miterleben, wie wertvoll es ist, das eigene innere Kind am Leben zu halten, in der Lebensmitte »die Kurve zu kriegen« und bewusst umzukehren, um sich der Erfahrung und Erfüllung der seelischen Vollendung und die zweite Lebenshälfte der Kultur zu widmen, wie es schon C. G. Jung uns nahelegte.

Vor einem Vierteljahrhundert hatte ich die Chance, noch eine andere Ebene dieses Krankheitsbildes zu verstehen, nutzte sie aber nicht, wofür ich mich nur entschuldigen kann. Damals brachte eine Patientin, weil sie für ihre an Alzheimer im Anfangsstadium leidende Mutter keine Betreuung fand, diese einfach mit in meine beiden Herbst-Fasten-Seminare. Überraschenderweise hatte das Hotel den Küchenbetrieb während dieser 16 Tage dank Fastenseminar ganz eingestellt. Ziemlich weit außerhalb gelegen, hatte die Kursteilnehmerin also Probleme, ihre Mutter zu ernähren. Auf ihre Frage, ob diese nicht einfach mitfasten könne, antwortete ich ehrlich, dass ich mit Fasten bei Alzheimer keine Erfahrung hätte, aber andererseits auch: »Was soll dabei eigentlich noch schlimmer werden?«